



Text und Macht. Politische Kommunikation und Schriftlichkeit in der vormodernen Stadt (12.-18. Jahrhundert). Konstanz: Teilprojekt B4 „Die Stadt in der europäischen Vormoderne. Politische Kultur und öffentliche Ordnung“ des KFK / SFB 485 „Norm und Symbol“, 22.11.2007-24.11.2007.

Reviewed by Michael Aumüller

Published on H-Soz-u-Kult (February, 2008)

Text und Macht. Politische Kommunikation und Schriftlichkeit in der vormodernen Stadt (12.-18. Jahrhundert)

Konnte man bisher den Eindruck gewinnen, dass innerhalb des Teilprojekts B4 „Die Stadt in der europäischen Vormoderne. Politische Kultur und Öffentliche Ordnung“ Vgl. zur selben Tagung: Dengler, Michael, Text und Macht. Politische Kommunikation und Schriftlichkeit in der vormodernen Stadt (12.-18. Jahrhundert). In: AHF-Information (27.12.2007). des SFBs 485 „Norm und Symbol“ der Schriftlichkeit und schriftlicher Kommunikation nur eine „subsidiäre Rolle“ SchlÄ¶gl, Rudolf, Vergesellschaftung unter Anwesenden. Zur kommunikativen Form des Politischen in der vormodernen Stadt, in: SchlÄ¶gl, Rudolf (Hrsg.), Interaktion und Herrschaft. Die Politik der frühneuzeitlichen Stadt, Konstanz 2004, S.Ä 9-60, hier S.Ä 50, S.Ä 53. zugemessen wurde, lieÄ der CfP zum Workshop „Text und Macht. Politische Kommunikation und Schriftlichkeit in der vormodernen Stadt“ aufhorchen und machte neugierig.

Im prägnanten Einführungsvortrag „Interaktion und Schriftlichkeit in der Vormoderne“ betonte RUDOLF SCHLÄ¶GL (Konstanz), dass Historiker häufig Probleme mit dem Thema Schriftlichkeit hätten, da sie diese lediglich als Informationsträgerin benutzten und übersehen, dass der Gebrauch von Schrift und Druck entscheidenden Einfluss auf die Transformation der Gesellschaft in der Vormoderne hatte. Schrift und Druck, so die Ausgangsthese, seien als Medien auf mindestens zweierlei Weise nutzbar. Zum einen als Aufbewahrungsmodus über Raum und Zeit hinweg, der

das verfügbare Gedächtnis zwar beeinflusste, aber nicht die Form der Kommunikation unter Anwesenden veränderte. Zum anderen setzen Schrift und Druck Texte in Bezug zu anderen Texten, wie z.B. im Falle der Kompilation von Rechtstexten, und eröffneten einen eigenen Diskursraum. Schrift und Druck entkoppelten die Kommunikation von der

Anwesenheitspflicht und ermöglichten durch die Kommunikationsverzögerungen eine gesteigerte Reflexion über die Inhalte, die Form und die Performanz der Mitteilung. Diese Art des Gebrauchs habe dann letztlich entscheidende Folgen auch für die Kommunikation unter Anwesenden in der Vormoderne gehabt.

Die erste Sektion eröffnete MICHAEL JUCKER (Luzern) mit einem Vortrag über „Akten und Akteure der Herrschaft. Inner- und zwischenstädtische Kommunikation im Spätmittelalter.“ Er konzentrierte sich auf die kommunikative Praxis der eidgenössischen Orte während der Tagsatzungen im 15. Jahrhundert und untersuchte die Funktion der Tagsatzungsprotokolle in ihren kommunikativen Zusammenhängen. Diese Texte erhielten in der vormodernen Präsenzzugesellschaft erst durch ihre Präsentation ihren sozialen Sinn, seien aber widerspenstige Quellen. Sie geben nur skizzenhaft die Ereignisse wieder und dokumentierten gewöhnlich das weitere Verfahren, auf das sich die Parteien während der Tagsatzung geeinigt hatten. Bedeutende Informationen sind aufgrund ihrer Brisanz in der

Regel nur mündlich von den jeweiligen Gesandten an ihre lokalen Obrigkeiten weitergegeben worden. Entgegen der Annahme der älteren Forschung hatte die Zunahme der Akten in den 1470er Jahren nichts mit Effizienzsteigerung zu tun, eher, so Jucker, waren vermehrte Konflikte und die "internationale" Ausrichtung der spätmittelalterlichen eidgenössischen Politik dafür verantwortlich zu machen.

JOSEF HRDLICKA (Budweis) ging in seinem Vortrag "Zugang zum Text - Zugang zur Macht? Zur Bedeutung der Privilegien in der politischen Kommunikation frühneuzeitlicher Städte in Böhmen" auf Konflikte zwischen Gemeinden und städtischen Räten und die Rolle, die die städtischen Privilegien dabei einnahmen, ein. Das Wissen über die Privilegieninhalte sollte im Rat bleiben und die Privilegien wurden - obwohl sie für die ganze Kommune konstitutiv waren - als "Stadtgeheimnisse" behandelt und als solche bezeichnet. Damit die Privilegien nicht in Vergessenheit gerieten, ließen etwa die Prager Stadträte diese regelmäßig Verlesen und so im kommunikativen Gedächtnis der Ratsherren verankern. Hrdlicka rekonstruierte die Konflikte in Bräun, Iglau und Olmütz um die Form der Ratsbesetzung. Die Gemeinden forderten das öffentliche Verlesen und die Übergabe der Privilegien, um die Ratsherren besser kontrollieren zu können. Die Bräunner Gemeinde verlangte das Vorgehen entsprechend einem alten Privileg, die Ratsherren beharrten auf der Kooptation und beriefen sich auf alte, nicht schriftliche, "Traditionen". Der königliche Entscheid pochte auf die Einhaltung des schriftlichen Privilegs und gab der Gemeinde Recht. Um ähnlichen Forderungen der Olmützer Gemeinde nicht nachkommen zu müssen, vernichtete der dortige Rat die Privilegien. Obwohl unklar ist, woher die Gemeinden ihr Wissen um die Privilegieninhalte im Einzelnen hatten, sei der Zugang zu den Privilegien, so die Schlussfolgerung Hrdlickas, für die Gemeinden ein bedeutender Zugang zur Macht gewesen.

In der zweiten Sektion untersuchte KATHARINA NEUGEBAUER (Mainz) die hallischen Auseinandersetzungen in den Jahren 1474-1478 anhand eines Zeitzeugendokuments und analysierte den Konflikt in Bezug auf die unterschiedlichen Kommunikationsformen und das kommunikative Handeln der Beteiligten. Neugebauer hob bei diesem Konflikt den Aspekt der physischen Präsenz hervor. Wer anwesend war, konnte mitreden und damit Macht gestalten. Wer ausgeschlossen werden konnte, galt ihr als machtlos. Die schriftliche Kommunikation als die Form als Abwesender teilzunehmen, spielte in diesem Konflikt eine marginale Rolle. Schriftlichkeit

unterstützte die Kommunikation unter den Anwesenden und fungierte vor allem als Erinnerungsmedium.

ANNE LINDNER (Berlin) beschäftigte sich mit den während der Fronde 1648-1652 entstandenen Flug- und Schmähschriften, den Mazarinaden. Die Fronde war durch diese Flugschriften gekennzeichnet, die allerdings keine Konfliktlösungsstrategie boten, sondern zur weiteren Entfesselung beitrugen und mitverantwortlich für das Scheitern der Fronde gewesen seien. Die Flugschriften dienten zwar vor allem der Propaganda und dieser als "Waffe", da sie die Wahrnehmung strukturierten, Realitäten schufen, den Gegner diffamierten und politische Gefolgschaft in der städtischen Öffentlichkeit erzeugen sollten, zugleich dienten sie aber auch ökonomischen Aspekten. In der Diskussion wurde die Funktion der Flugschriften, Geschehenes in den heilsgeschichtlichen Kontext einzubetten, betont, während Politik, im heutigen Sinn, im Reich in den damals aufkommenden Zeitungen stattfand.

In der dritten Sektion referierte ALEXANDER SCHLAAK (Konstanz) über "Schrift und Kontrolle. Die Normierung des Supplikenwesens im frühneuzeitlichen Dresden". Dabei ging es Schlaak vor allem um die Advokaten und Schreiber. Um jene, die die Suppliken, für die zu Untertanen gewordenen Bürger, konzipierten und so zu schriftmächtigen Mediatoren zwischen Obrigkeit und Untertan wurden. Diese Vermittler gerieten im frühneuzeitlichen Sachsen ins Blickfeld des Landesherren, der mittels verschiedener Verordnungen (vergeblich) versuchte Einfluss auf sie zu gewinnen. Nachdem die Kulturtechnik der schriftlichen Kommunikation erst erlernt werden musste, wurden seit den 1550er-Jahren die Versuche den Massen von Suppliken mittels Verordnungen Herr zu werden häufiger. Nur diejenigen Suppliken, die von obrigkeitlich zugelassenen Schreibern verfasst wurden, waren noch zugelassen. Dies dämmte nicht nur das Supplikenwesen ein, sondern erhöhte auch den Einfluss der Obrigkeit. Zugleich vergrößerte das die kommunikative Kluft zwischen Rat und Bürgern. Der Blick über die sächsische Landesgrenze hinweg verdeutlichte, dass es, wie etwa in den süddeutschen Reichsstädten, auch ganz andere kommunikative Strategien geben konnte. Diese Städte lehnten lange Zeit die intermediale Vermittlung von

Suppliken ab, der Bürger sollte selbst schreiben.

FRANZ-JOSEF ARLINGHAUS (Kassel) ging in seinem Vortrag "Wie man mit Bürgern spricht. Kommunikationsformen zwischen Rat und Bürgern im

spätmittelalterlichen KÄ¶ln" auf zwei unterschiedliche Modi der Schriftnutzung ein. Den ersten Gebrauchsmodus der Schrift erläuterte Arlinghaus anhand der KÄ¶lner "Schickungen". Hierbei suchten ranghÄ¶here Ratsherren ihre BÄ¶rger auf, um Forderungen/ Mahnungen o.Ä¶ an diese heranzutragen oder um RatsbeschlÄ¶sse zu verkÄ¶nden. Die abgeordneten RÄ¶te reprÄ¶sentieren den Rat als Ganzes und damit die Gesamtstadt. Dies diente dazu den sozialen Druck auf die BÄ¶rger zu erhÄ¶hen. Der Schriftgebrauch bei diesen Schickungen war der jeweiligen Situation angepasst. Das Vorlesen aus dem Rechtsbuch bildete die Steigerung zur frei formulierten Ansprache. Bei diesem performativen Gebrauch von Schrift trat die Person des vorlesenden Ratsherren hinter den Text zurÄ¶ck und bot die MÄ¶glichkeit einer feinabgestimmten Drohkulisse.

Den zweiten Gebrauchsmodus der Schrift beschrieb Arlinghaus anhand der umfÄ¶nglichen Prozessschriften zwischen dem Rat und einem auswÄ¶rtigen Kaufherren. Diese Schriften waren formal, etwa durch die breiten RÄ¶nder, so aufgebaut, dass mit Texten auf Texte eingegangen werden konnte. Diese Texte bildeten, so die These von Arlinghaus, einen eigenen Diskursraum, der aus der Anwesenheitsgesellschaft ausgekoppelt war. Die unterschiedlichen Kommunikationsmodi und Gebrauchsformen der Schriftlichkeit fÄ¶hrte Arlinghaus auf die ZugehÄ¶rigkeit (Schickungen) bzw. die NichtzugehÄ¶rigkeit (Rat und auswÄ¶rtiger Kaufherr) zum jeweiligen Personenverband zurÄ¶ck und nicht, wie man annehmen kÄ¶nnte, auf die rÄ¶umliche Distanz, da dasselbe PhÄ¶nomen auch innerhalb KÄ¶lns zu beobachten war.

Der Kunsthistoriker MARKUS SPÄTH (Giessen) untersuchte in der vierten Sektion in seinem Vortrag "Bildlichkeit in der politischen Kommunikation spätmittelalterlicher StÄ¶dte" das nordfranzÄ¶sische stÄ¶dtische Siegelwesen als eine Form der politischen Kommunikation. Obwohl Siegelbilder in ihrer statischen Form Inhalte nur schwer kommunizieren konnten, waren sie unersetzlich, nicht nur zur Stiftung von AuthentizitÄ¶t, sondern auch in ihrer rechtsetzenden PrÄ¶senz. Wie, so die Frage SpÄths, prÄ¶sentierte sich eine Kommune in ihrem Siegel? SpÄth zeigte anhand von Beispielen aus mehreren nordfranzÄ¶sischen Kommunen, wie sich diese im Siegelbild durch die Darstellung von hervorgehobenen Einzelpersonen, die umringt bzw. begleitet wurden von einer grÄ¶ßeren Anzahl weiterer Personen, prÄ¶sentierte. Da die Personen zum Teil individuelle ZÄ¶ge tragen, geht SpÄth davon aus, dass diese Siegelbilder die kommunale Verfasstheit darstellen sol-

len, ohne darin zwangslÄ¶ufig die ReprÄ¶sentation des maior und der stÄ¶dtischen iurati erkennen zu wollen.

BARBARA SCHMID fokussierte in ihrem Vortrag "Das Motiv der Macht in autobiographischen Schriften von AngehÄ¶rigen der stÄ¶dtischen Oberschicht" auf die Schriften der ZÄ¶rcher Familie Waser aus dem 17. Jahrhundert. Diese Schriften dienten zur Veranschaulichung ihrer interessanten These, dass das stÄ¶dtische Regiment die von stÄ¶dtischer Seite gefÄ¶rderten Bildungsreisen der BÄ¶rgersÄ¶hne als eine Art Herrschaftsinstrument nutzte, indem die Reisen dazu beitrugen eine gut ausgebildete Funktionseélite zu formen und die Familien der Stadt verpflichtet wurden. Die SÄ¶hne konnten dann an entscheidenden Positionen eingesetzt werden, wie das Beispiel der Familie Waser deutlich zeigte. Besonders das Hausbuch von Johann Heinrich Waser (1600-1669), dem Schmid einen semi-Ä¶ffentlichen Status attestierte, zeichnete weniger die innere Entwicklung Wasers nach, sondern prÄ¶sentierte eine soziale persona.

In der Sektion "Interaktion zwischen Stadt und Staat" sprach THOMAS WELLER (MÄ¶nster) zu "StÄ¶dte und Territorialstaat im frÄ¶hneuzeitlichen Spanien. Zum VerhÄ¶ltnis von Schriftlichkeit und politischer Kommunikation im Umfeld der kastilischen Cortes". Die Cortes, worin seit 1538 die Abgesandten der achtzehn StÄ¶dte saßen und Ä¶ber die Belange des Reiches beratschlagten, bildeten die kommunikative Schnittstelle zwischen den StÄ¶dten und dem frÄ¶hneuzeitlichen Staat. Diese Kommunikation unter Anwesenden erleichterte betrÄ¶chtlich die Entscheidungsfindung. In den seit 1563 erhaltenen "libros de Cortes" wurden die BeschlÄ¶sse dieser nur zeitweilig tagenden StÄ¶nderversammlungen festgehalten und fÄ¶hrten zu einer Stabilisierung der bis dahin hÄ¶ufig umstrittenen VerfahrensablÄ¶ufe. Diese BÄ¶cher interpretierte Weller als das institutionelle GedÄ¶chtnis der Cortes. Der Zugriff auf dieses GedÄ¶chtnis war jedoch der Krone vorbehalten. Es wurden keine Exemplare ausgehÄ¶ndigt und auch keine Einsicht in diese gewÄ¶hrt, so dass die Krone Ä¶ber die Interpretationshoheit und in diesem Sinn Ä¶ber erhebliche Macht verfÄ¶gte.

SEBASTIAN VON STAUFFENBERG (Konstanz) widmete sich in seinem Vortrag dem Ritus des kÄ¶niglichen Einzugs und der Selbstinterpretation der stÄ¶dtischen Obrigkeit. WÄ¶hrend der Stadtrat beim Herrschereinzug Vollzugshilfe fÄ¶r das Gelingen des glanzvollen adventus leisten musste und damit der interpretatorischen Vormacht des Monarchen ausgeliefert war, versuchte der Rat mittels unterschiedlicher Medien, den Festbeschreibun-

gen für die Oberschicht und den Straßentheatern für weitere Bevölkerungskreise, seine Sicht der herrschaftlichen Verhältnisse im Nachhinein zu "reinszenieren", dem jeweiligen Publikum angemessen zu vermitteln und eine eindeutige Positionierung des Rates im Bezug auf das Verhältnis zwischen Stadt und Staat zu bieten.

Den Öffentlichen Abendvortrag hielt die Medien- und Rechtswissenschaftlerin CORNELIA VISMANN (Frankfurt/Main) zum Thema "Das Gericht und seine Medien (1700/1900)", darin ging Vismann in diachroner Perspektive auf den komplexen Wechsel zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit in gerichtlichen Verfahren ein. Im vormodernen Aktenversendungsverfahren diente die Schrift als Speichermedium. Vom Zeitpunkt der Versendung an galt nur noch, was sich in den Akten befand (quod non est in actis...), während die Entscheidung des Verfahrens wiederum in mündlicher Form referiert wurde. Das Verfahren selbst erlebte sich aus vielfältigen Gründen. Seit dem Code civil fand im Gerichtsverfahren mit dem präsentischen Rechtsverfahren ein Medienwechsel statt. Während im modernen Vorverfahren die Schriftlichkeit dominiert, wird in den Öffentlichen Hauptverhandlungen die Stimme und die Mündlichkeit performativ neu in Szene gesetzt. Nur im Bewusstsein der vielfältigen und komplexen Überlappungen im Gebrauch der Medien können, so Vismann, in der Rechtsgeschichte ein schriftlicher von einem mündlichen Prozesstyp unterschieden werden.

Der "Schriftlichkeit und Mündlichkeit in der englischen Pfarrei des Spätmittelalters" widmete sich BEAT KÄMIN (Warwick). Er betonte die Rolle der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Pfarreien als Teil der staatlichen Lokalverwaltung der Tudors, wodurch die Pfarreien sowohl kommunale Verwaltung im weltlichen Sinn als auch religiöse Auslegungsmacht waren. Schon vor der Reformation waren Rechnungsbücher weit verbreitet und erzeugten "Textketten", die, ähnlich wie Textbücher, Inventare und andere Schriftstücke, die mündliche Kommunikation strukturierten, zur Gedächtnisstütze dienten und mit Folgehandlungen verbunden waren. Die Dokumente wurden repräsentativ in mehrfach gesicherten Truhen verwahrt. Sie bildeten den Kristallisationspunkt der spätmittelalterlichen "textual communities" und offenbarten den Stolz der Gemeinden auf ihre Schriftlichkeit. Kämin unterstrich die "relative Modernität" der Pfarreien im Vergleich zum Territorialstaat und wies eine in der Forschung angenommene mediale Rückständigkeit der Pfarreien zurück.

GABRIELA SIGNORI (Konstanz) stellte anhand eines Fallbeispiels "Das westfälische Femegericht als Medienereignis" vor. Die vorwiegend im 15. Jahrhundert aktiven Freigerichte waren aufgrund ihrer häufig erheblichen Distanz zu den Ereignissen auf eine bereits institutionalisierte Schriftlichkeit angewiesen: ohne Briefe keine Feme. Im Gegensatz zur älteren Forschung, hob Signori die Funktion der Femegerichte, die Reichs- und nicht Sondergerichte waren, als ein wesentlicher Teil des spätmittelalterlichen Gerichtswesens hervor. Femegerichte waren nicht ominöse Orte, sondern mittels der in vielen Städten ansässigen Freischöffen interaktiv vor Ort tätig. Interaktion und Kommunikation bildeten eine Einheit. Die verhängte Strafe gegen eine Stadt - etwa die Acht - wurde, um sie durchzusetzen, als mediales Ereignis inszeniert. Die breite soziale Streuung der Klagenden zeigt, dass das Wissen um die Femegerichte weit verbreitet gewesen sein muss. Die Einrichtung des Reichskammergerichts leitete das Ende der Femegerichte ein, da sie durch diese Institution überflüssig wurden.

In der letzten Sektion beschäftigte sich STEFANIE RÄTHER (Münster) mit dem Funktionieren des Bündnisses der vierzehn schwäbischen Reichsstädte von 1376 und der Rolle, die der Schriftlichkeit dabei zufiel. Räther arbeitete ein komplexes Wechselspiel zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit heraus. Schrift hatte einerseits zu dokumentieren: Der mündlich gegebene Eid, der zum Beitritt führte, wurde ebenso festgehalten, wie die Ordnung des Bundes, die den handlungsbestimmenden Wertehorizont des Bündnisses vorgab. Die Beratungen und Entscheidungen des Bundes wiederum basierten auf dem Anwesenheitsprinzip und mussten mündlich ausgehandelt werden. Die Ergebnisse davon wurden in schriftlicher Form an die einzelnen Städte weitergeleitet - im Gegensatz zu den eidgenössischen Tagsatzungen. Innerhalb der Gemeinde nahmen diese Schriftstücke vielfach rechtsrelevanten Charakter an. Die Schrift, so die Schlussfolgerung Räthers, erhielt im Bündnis die Funktion eines objektivierten Gegenübers, das zwar die Handlungsfähigkeit einschränkte aber gerade dadurch das Bündnis stabilisierte.

Zuletzt referierte HEINRICH LANG (Bamberg) zu Korrespondenzen der Medici. Briefe dienten dazu, Netzwerke zu konstruieren. Die briefliche Kommunikation konnte aber auch zu einem Politikstil werden. So sollten auf Bitten der Florentiner Stadtherrn die Medici als "Privatpersonen" ihren ökonomischen und politischen Einfluss in anderen Stadtrepubliken geltend ma-

chen und damit die Florentiner Politik unterstützen. Als problematisch bei der Untersuchung der Korrespondenzen erwies sich, dass man deren Inhalt häufig nur erschließen kann, wenn man, ähnlich wie bei den eidgenössischen Tagsatzungen, anderweitig überlieferte Nachrichten über die mündlichen Verhandlungen hat. Schrift begleitete in diesen F llen lediglich die mündliche Interaktion und unterstrich die hohe Bedeutung der Interaktion und des Anwesenheitsprinzips. Den Medici gelang es ihr soziales Netzwerk durch die briefliche Kommunikation enorm zu erweitern, was diesen - im kaufmännischen Bereich Å zur Gewinnmaximierung diente und im politischen Bereich zu deren Machtsteigerung beitrug.

In die abschließende Diskussion führte Rudolf Schl gl mit einer Zusammenfassung der für ihn wesentlichsten Erkenntnisse des Workshops ein. Zunächst konstatierte er, dass in der vormodernen Anwesenheitsgesellschaft Schriftlichkeit ein wichtiger Sachverhalt war und in ihrer Wirkung nicht unterschätzt werden darf. Wie der Workshop zeigte, gab und gibt es die unterschiedlichsten Verwendungsweisen und Erscheinungsformen von Schrift und Schriftlichkeit (ostentativ, memorativ, kommunikativ usw.), die es gelte typologisch zu erfassen. Nur nach der kommunikativen Funktion der Schriftlichkeit zu fragen, sei eine Verkürzung, zumal die kommunikative Funktion ebenfalls mehrere Aspekte umfasse. In den verschiedenen Bereichen entwickelte die Verschriftlichung unterschiedliche Dynamiken. In einer spekulativen Reihung führte Schl gl als führenden Bereich die Ökonomie vor Recht, Krieg und Macht sowie als letzten Bereich den der Religion an, wobei sich hier nach der Reformation Verschiebungen ergeben haben können. Weiter betonte Schl gl, dass Schrift und Interaktion in einer komplexen gegenseitigen Verquickung mit je unterschiedlicher Gewichtung aufeinander angewiesen sind. Mal strukturiere Schriftlichkeit Interaktion, mal umgekehrt, wobei zu bedenken bleibe, dass häufig nur die schriftliche Überlieferung etwas wie Kommunikation unter Anwesenden oder Geheimnisse sichtbar mache. Dabei, so Gabriela Signori anschließend, dürfe die jeweilige Überlieferung, die stets hierarchisiert erfolgt, und der Einfluss der Archive auf das, was wir wissen können, nicht außer Acht gelassen werden. Wie anregend der Workshop wirkte zeigte sich vor allem anhand der offenen Forschungsfragen und Anregungen. Rudolf Schl gl fragte nach den Veränderungen beim Handschriftgebrauch nach dem Aufkommen des Buchdrucks, Stefanie R ther nach den Motoren der Schriftlichkeit, wobei sie dafür plädierte, die Universitäten

nicht zu vernachlässigen. Für die Einbeziehung anderer kulturelle Räume, wie etwa den angrenzenden oströmischen und arabischen Raum, machte sich Heinrich Lang stark, ebenso für die Untersuchung von "Entschriftlichungstendenzen", etwa in der Antike. Das angenehme Arbeitsklima, die Diskussionsfreude der TeilnehmerInnen und die hervorragende Organisation führten zu einem gelungenen Workshop, der hoffentlich viele fruchtbare Konsequenzen nach sich ziehen wird.

Konferenz bersicht:

Text und Macht. Politische Kommunikation und Schriftlichkeit in der vormodernen Stadt (12.-18. Jahrhundert)

Rudolf Schl gl: Einführung. Interaktion und Schriftlichkeit in der Vormoderne

1. Texte in der Kommunikativen Praxis

Michael Jucker: Akten und Akteure der Herrschaft. Immer- und zwischenst dtische politische Kommunikation im Spätmittelalter.

Josef Hrdlika: Zugang zum Text   Zugang zur Macht? Zur Bedeutung der Privilegien in der politischen Kommunikation frühneuzeitlicher Städte in Böhmen

2. Die Bewältigung von Konflikten

Katharina Neugebauer: Kommunikation im Konflikt. Die hallischen Auseinandersetzungen in den Jahren 1474-1478

Anne Lindner: Die Waffen des Gedruckten. Politische Kommunikation im Bordeaux der Fronde 1648-1652

3. Kommunikation zwischen Rat und Bürger

Alexander Schlaak: Schrift und Kontrolle. Die Normierung des Supplikenwesens im frühneuzeitlichen Dresden

Franz-Josef Arlinghaus: Wie man mit Bürgern spricht. Kommunikationsformen zwischen Rat und Bürgern im spätmittelalterlichen Köln

4. Repräsentation des Politischen in Bild und Schrift

Markus Späth: Bildlichkeit in der politischen Kommunikation spätmittelalterlicher Städte

Barbara Schmid: Das Motiv der Macht in autobiographischen Schriften von Angehörigen der städtischen Oberschicht

5. Interaktion zwischen Stadt und Staat

Thomas Weller: Städte und Territorialstaat im frühneuzeitlichen Spanien. Zum Verhältnis von Schriftlichkeit und politischer Kommunikation im Umfeld der kastilischen Cortes

Sebastian von Stauffenberg: TriumphbÄ¶gen, Festbeschreibung und StraÄentheater. Vermittlungsstrategien stÄdtischer Politik und die Reinszenierung von HerrschereinzÄ¶gen im frÄhneuezeitlichen Dijon

6. Medien von Recht und Religion

Cornelia Vismann: Das Gericht und seine Medien (1700/1900)

Beat KÄ¶min: Schriftlichkeit und MÄ¶ndlichkeit in der englischen Pfarrei des SpÄtmittelalters

Garbiela Signori: Das westfÄ¶lische Femegericht als Medienereignis

7. Netzwerke und Ä¶berregionaler Austausch

Stefanie RÄ¶ther: Papierkriege? Text, Interaktion und Wehrpolitik in der spÄtmittelalterlichen Stadt

Heinrich Lang: Die Macht der Briefwelten. Politische Kommunikation und Schriftlichkeit in den Korrespondenzen der Medici im Florenz des 15. Jahrhunderts

If there is additional discussion of this review, you may access it through the network, at:

<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/>

Citation: Michael Aumüller. Review of , *Text und Macht. Politische Kommunikation und Schriftlichkeit in der vormoderne Stadt (12.-18. Jahrhundert)*. H-Soz-u-Kult, H-Net Reviews. February, 2008.

URL: <http://www.h-net.org/reviews/showrev.php?id=29091>

Copyright © 2008 by H-Net, Clio-online, and the author, all rights reserved. This work may be copied and redistributed for non-commercial, educational purposes, if permission is granted by the author and usage right holders. For permission please contact H-SOZ-U-KULT@H-NET.MSU.EDU.